

Format de citation

Weber, Nadir : recension de : Christian Kühner, Politische Freundschaft bei Hofe. Repräsentation und Praxis einer sozialen Beziehung im französischen Adel des 17. Jahrhunderts, Göttingen : V&R unipress, 2013, dans : Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 42 (2015), 2, p. 344-345, DOI: 10.15463/rec.1189741168, téléchargé depuis Website



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

verbundenen protestantischen „Aufrüstung“ den Krieg nicht eher begünstigt und herbeigeschrieben hat, wird kaum thematisiert.

Heinz Duchhardt, Mainz

Kühner, Christian, Politische Freundschaft bei Hofe. Repräsentation und Praxis einer sozialen Beziehung im französischen Adel des 17. Jahrhunderts (Freunde – Gönner – Getreue, 6), Göttingen 2013, V&R unipress, 364 S., € 49,99.

Freundschaft galt wie andere Formen sozialer Nahbeziehungen lange Zeit als eine Art anthropologische Konstante. Was uns in historischen Quellen unter dem Begriff der Freundschaft entgegentritt, schien daher auch ohne geschichtswissenschaftliche Vermittlungsleistungen verständlich. Es ist ein Verdienst der neueren Kulturgeschichte und speziell der Historischen Semantik und der Emotionsforschung, mit solchen Essentialismen aufgeräumt zu haben. Hinter den theoretischen Einsichten hinkt die empirische Erforschung jedoch in den meisten Fällen noch mit einigem Abstand hinterher, sind doch nun präzise zeitliche, räumliche und soziale Kontextualisierungen und eine entsprechend profunde Quellenarbeit gefordert. Eine solche leistet die Dissertation von Christian Kühner, die sich der Bedeutung und Praxis von Freundschaft (*amitié*) im französischen Hofadel des 17. Jahrhunderts und noch spezifischer im Umfeld von Louis II de Bourbon, Prince de Condé (1621–1686), widmet.

Im ersten Teil der Arbeit zu „Methode und Kontext“ legt Kühner dar, weshalb es sinnvoller ist, Freundschaft als „emische“ Kategorie, das heißt als „Kategorie, die innerhalb der untersuchten Kultur eine bestimmte Bedeutung hat“ (32), zu betrachten, statt sie im Vorhinein als analytische („etische“) Kategorie definitorisch bestimmen zu wollen. Im Gegensatz etwa zum Konzept der Patronage, das in der sozialwissenschaftlichen und historischen Forschung seit einiger Zeit etabliert ist und eine asymmetrische Gabentauschbeziehung bezeichnet, ist Freundschaft ein historisch variables Phänomen mit unklaren Grenzen – gerade weil der Begriff selbst so oft in den Quellen auftaucht. Trotz der dadurch notwendigen Differenzierung stellt Kühner für den spezifischen Kontext des französischen Königshofes ausgehend von den Erkenntnissen der neueren Hofforschung die generalisierende These auf, dass sich Adelsfreundschaften hier am ehesten mit der Kategorie des Politischen fassen lassen, da „jede Freundschaft und jede Feindschaft potentiell Auswirkungen auf das ganze Machtgefüge innerhalb der Elite des Königreiches haben“ konnte (68). Alle Freundschaften am Hof seien entsprechend als „politische Freundschaften“ zu verstehen. Wie aber kommt dies in den Quellen, vor allem Memoiren und Briefe, ergänzt um Kolportageliteratur sowie zeitgenössische historische und gelehrte Schriften, zum Ausdruck?

Im zweiten Teil zu den „Aspekten frühneuzeitlicher Adelsfreundschaft“ untersucht der Autor detailliert die Semantik, die Ideen, die Sprache und die Praktiken der Freundschaft – wobei die Unterschiede zwischen diesen Aspekten, wie er selbst gelegentlich einräumt, nicht immer ganz klar sind. Die zahlreichen interessanten Einzelbefunde, die sich, an unterschiedliche Forschungsdebatten anknüpfend, in fast ebenso zahlreichen Unterkapiteln niederschlagen, können hier nicht erschöpfend wiedergegeben werden. Unter anderem wird aufgezeigt, dass Stabilität bei Adelsfreundschaften am Hof wohl eher die Ausnahme als die Regel war und dass die damit einhergehenden Gefühlsäußerungen weniger als Abbild des Seelenzustands denn als Versuch, Loyalität mitzuteilen, zu verstehen sind. Der Beginn und die Pflege, aber auch die Beendigung und Wiederaufnahme von Freundschaften folgten bestimmten Regeln. Freundschaftsdienste reichten von zinslosen Darlehen über Empfehlungen bei Ämtervergaben oder Heiratsvermittlungen bis hin zu militärischen Hilfeleistungen. Gerade der letztgenannte Aspekt führte dazu, dass Adelsfreundschaften aus der Sicht der Monarchie

„stets verdächtig“ (174) gewesen seien – tatsächlich bedienten sich gerade die Frondeure besonders intensiv der Semantik der Freundschaft.

Der dritte Teil der Studie ist den „Veränderungen der Freundschaft“ gewidmet und schon allein aufgrund seiner Kürze, aber auch aufgrund der weniger detaillierten Literatur- und Quellenbelege eher als Ausblick denn als eigenständiger Analyseteil zu sehen. Hier postuliert Kühner für den Zeitraum vom 16. bis zum 19. Jahrhundert drei sich ablösende Formationen der Freundschaft: erstens die Renaissance-Freundschaft, in deren Kontext Montaignes berühmter, aber nicht unbedingt repräsentativer Essay über die *amitié* wie auch die zahlreichen Loyalitätskonflikte im Zeichen der Religionskriege gehören; zweitens die Freundschaft im klassischen Zeitalter, der eigentliche Gegenstand der Studie, wobei eine zunehmende Differenzierung der Sphären des Privaten und des Öffentlichen bei Adelsfreundschaften des 18. Jahrhunderts vermutet wird; drittens die Freundschaft der Sattelzeit, welche die intime, tendenziell ausschließliche „wahre Freundschaft“ stilisierte und den zuvor durchaus legitimen Nutzenaspekt vollends entwertete. Die Frage, ob wir im Zeitalter von Facebook den labilen Adelsfreundschaften des 17. Jahrhunderts vielleicht wieder näher sind als diesem „modernen“ Freundschaftskonzept, drängt sich auf, auch wenn der Autor wohlweislich darauf verzichtet, auch noch eine Gegenwartsanalyse anzuschließen.

Insgesamt entsteht durch Kühners Studie ein äußerst reichhaltiges Bild dessen, was Freundschaft im französischen Adel des 17. Jahrhunderts in den unterschiedlichsten Situationen bedeuten und bewirken konnte. Der methodisch ebenso transparente wie strikte historisch-semantische Zugriff stößt allerdings dort auf seine Grenzen, wo es darum geht, die Praktiken der Freundschaft auch jenseits der – für die Zeitgenossen wohl teils eher zufälligen und gerade bei engen Freunden nicht unbedingt nötigen – Verwendung der Worte *ami* oder *amitié* in Quellenpassagen aufzuzeigen. Die Dynamik der höfischen Netzwerke, die sich über solche Freundschaften konstituierten und diese zu politisch relevanten Größen aufsteigen ließen, wird so in der Studie zwar immer wieder angesprochen, als komplexe Wechselwirkung zwischen zahlreichen parallel interagierenden und untereinander interdependenten „Freunden“ und „Feinden“ aber wenig fassbar – auch nicht am Beispiel des Grand Condé. Dies schmälert freilich weder die Plausibilität der These, dass Adelsfreundschaften auch unabhängig vom Elias'schen „Königsmechanismus“ die Machtbalancen innerhalb der französischen Monarchie beeinflussten, noch den generellen Wert der Studie, die weit über den analysierten Kontext hinaus für Studien zum Adel, zum Hof und zu sozialen Nahbeziehungen im frühneuzeitlichen Europa von Nutzen sein wird. Eine baldige Publikation auch der französischen Version der im Rahmen einer Cotutelle verfassten Dissertation wäre daher sehr zu wünschen.

Nadir Weber, München

Schreiber, Arndt, Adeliger Habitus und konfessionelle Identität. Die protestantischen Herren und Ritter in den österreichischen Erblanden nach 1620 (Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 58), Wien / München 2013, Böhlau / Oldenbourg, 402 S. / Abb., € 59,80.

Diese Arbeit beruht auf einer im Rahmen eines DFG-Projekts an der Universität Freiburg verfassten Dissertation und befasst sich mit einem Thema, das eine sehr lange Forschungstradition hat: dem protestantischen österreichischen Adel im Zuge der katholischen Konfessionalisierung. Obwohl das Bild dieser Gruppe hier keine grundlegende Erneuerung erfährt, wird es in dieser quellengesättigten Studie, die als Standard- bzw. Nachschlagewerk lange Zeit Bestand haben dürfte, doch vielfach korrigiert. Im Lichte neuerer Forschungsansätze, die den Konfessionalisierungspro-